

# Das Weltbild der Gegenwart

Ein Überblick  
über das Schaffen und Wissen unsrer Zeit  
in Einzeldarstellungen

Herausgegeben von

Karl Lamprecht und Hans F. Helmolt

Siebzehnter Band



Deutsche Verlags-Anstalt  
Stuttgart und Berlin 1913

**Die Weltliteratur  
im zwanzigsten Jahrhundert**

Vom deutschen Standpunkt aus betrachtet

Von

**Richard M. Meyer**



**Deutsche Verlags-Anstalt**  
Stuttgart und Berlin 1913

## Inhalt

	Seite
Erstes Kapitel: „Weltliteratur“ .. .. .	1
Zweites Kapitel: Vorgeschichte der Weltliteratur	18
Drittes Kapitel: Die Dichtung der Gegenwart ..	69
Viertes Kapitel: Die Formen .. .. .	110
Fünftes Kapitel: Typen und Motive .. .. .	159
Sechstes Kapitel: Die Dichter .. .. .	200
Siebentes Kapitel: Individualitäten .. .. .	213

die des Windes einherwehen. Deshalb findet man Lyrika von ganz gleicher Anlage sogar bei den neuesten Sprößlingen der uralten Alexandrinerlyrik Frankreichs.

Eine andere Steigerung jener Tendenzen, die Verhaeren fast allein zu voller künstlerischer Höhe gesteigert hat, finden wir in gewissen Versuchen Modernster, ganz unmittelbar der Häßlichkeit modernen Lebens einen dämonischen Rhythmus, dem Grauensvollen sozialer Tragödien eine mystische Melodie abzugewinnen: die kosmischen Rhythmen aufs Großstädtische, ja auf den Horizont des Kaffeehauses verengt; die symbolischen Reimspiele in ein oft freches Mißhandeln der Endworte verdreht. Und doch macht selbst hier etwas von dem Großen in Verhaerens Verehrung der Wirklichkeit, in Rilkes Andacht vor dem Wort sich bemerkbar. Wäre Georg Heym nicht so ganz vor der Zeit gestorben, aus diesen wilden Anfängen hätte sich eine neue Form der psychologischen Ballade entwickeln können; die jetzt seine Schleppe tragen, zeigen zwischen dem Ernst der Absicht und dem Ungefähr der Formgebung einen zu weiten Abstand. —

Die Lyrik, wir sprachen es schon aus, setzt der stilisierenden Formgebung des Dichters den geringsten Widerstand entgegen, weil sie eben die Formung nur für Stimmungen fordert, nicht für bestimmte feste Inhalte, wie die Erzählung und das Drama. Deshalb ist sie in der Weltliteratur unserer Tage wieder die Hauptgattung geworden, das heißt die, in der die Tendenzen der Zeit sich am deutlichsten aussprechen; wie das auch in der Epoche Heines der Fall war. Diese Suprematie geht reihum unter den Gattungen, wenn auch nicht nach jenen starren Gesetzen, die nach anderen neuerdings Bovet allzu schematisch zu erweisen versucht hat; noch vor kurzem stand das Drama unbestritten im Mittelpunkt, vor ihm der Roman, der sich schon anschickt, die Herrschaft wieder anzutreten. Aber einstweilen ruht das Zepter noch in den Händen der Lyrik; und es ist ein Kennzeichen solcher Herrschaftsepochen, daß auch die Untertanen anderer Könige die Zeichen des regierenden Hauptes in ihre Kleidung aufnehmen. Wie sich die lyrische Form auf Aphorismus und Essay erstreckt, haben wir schon gezeigt; und die Wandlung im Stil der Kritik ist durchaus

derer, die in dem Rhythmus der Dinge erst das Rohmaterial sehen, das sie zu Melodie zu klären haben: was wir von dem Lyriker Verhaeren zu berichten hatten, das gilt auch von dem Dramatiker Hauptmann, von dem Maler Hodler; das gilt von den Romandichtern Mann und Wassermann.

Jakob Wassermann ist nach tapferstem Suchen auf die Pfade des alten englischen Romans zurückgekehrt; aber aus dem Gesamteindruck von der unerhörten Romanhaftigkeit des Menschenlebens, das eine Loslösung des Einzelnen und seiner Psychologie aus der Verkettung und Psychologie der Verhältnisse kaum gestattet, treten ihm doch allmählich Einzelschicksale hervor, deren melodische Stimmführung ein großes Orchesterstück zusammenbauen läßt; und nur die innere Rhythmik und Melodik dieser menschlichen Einzelstimmen im Konzert will die kunstvolle Form seiner neuen Romanprosa wiedergeben. Noch abenteuerlicher empfindet Thomas Mann die Welt: wie bei Wassermann von ihrer Romanhaftigkeit, kann man bei ihm von ihrer Märchenhaftigkeit sprechen. Man verstehe uns recht: nicht so, wie frühere Romandichter, wollen diese effektvolle Verwicklungen in ein sonst festgefügt prosaisches Leben hineinkünsteln, sondern das immer neue Staunen vor der Unbegreiflichkeit des Lebens läßt sie Proben, Beispiele dieser typischen Verwicklungen herauslösen. Es ist wunderbar, daß die Herzensreinheit des Kaspar Hauser die Herzensträgheit der Gesellschaft nicht überwinden kann; märchenhaft, daß ein beliebiger amerikanischer Milliardär die verrosteten Zustände eines altlegitimen Quodezstaates heilt — aber das sind die Wunder und Märchen der Wirklichkeit. Sie gilt es in einem angemessenen Stil wiederzugeben, den vor dem Schein jener Willkür, die in der Wirklichkeit vielleicht herrscht, nichts retten kann als die strenge Kunst des inneren Rhythmus — die allein uns noch von der Vorstellung einer Gesetzmäßigkeit der Dinge übriggeblieben ist.

Denn man darf nicht vergessen, daß es sich hier in letzter Linie um die Weltanschauung der neuesten Zeit überhaupt handelt. Der naive Polytheismus der Alten erkannte in der Natur eine Mischung von Gesetzmäßigkeit und Willkür, die er in seinem Dämonenglauben höchst glücklich widerspiegelte: ein gefegliches

Nebeneinander von Mächten, deren jede doch ihrem inneren Wesen mit Notwendigkeit gehorcht. Der wilde Flußgott und die sanfte Nymphe, der rasche Winddämon und die zarte Buschfrau — sie regieren Wasser und Wald, jedes von dem anderen unabhängig, jedes seinem eigenen Gesetz gehorchend. — Dann kamen Jahrhunderte, die in die „Natur“ Einheit zu legen versuchten und Weisheit und Güte; es sind die unserigen nicht mehr. Wir sind hier ganz gewiß keine Monisten mehr; und selbst der amerikanische Religionsphilosoph William James hielt eine Wendung zu neuem Polytheismus für denkbar. Tatsächlich besitzen wir ihn längst; nur daß unsere Mythologie nicht mehr die „unbelebte Natur“ beseelt. Es gibt für den Modernen kaum noch eine solche Natur, in die der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual. Was den alten Hellenen oder Germanen die Natur war mit ihren geheimnisvollen Abgründen, ihrer dämonischen Gewalt, ihrem unüberstehlichen Reiz — das ist den Modernen die menschliche Gesellschaft. Was bedeuten ihnen die Flüsse? Die Straßen besingt Verhaeren als die von den Menschen beschrittenen Wege. Was sind uns Berge? Hochragende Fabrikshornsteine sind mehr als sie Sinnbilder des einsamen Aufsteigens in unerreichbare Höhen. Und die Liebesgeschichten zwischen Göttern und Menschen, die Menschensehnsucht der Undinen und Seejungfern, die heiße Verliebtheit der Ritter in die Schwanenjungfrau — sie sind uns nur noch Symbole der unverrückbaren Grenzmauern, die Theodor Fontane oder Ernst Zahn zwischen den „Bildungsrasen“ befestigt sahen.

Dieser modernen Mythologie der menschlichen Zusammenhänge entspricht Thomas Manns Stil mit seiner Märchentechnik der epischen Wiederholungen, mit seiner Annäherung an rhythmische Prosa, mit seiner übersichtlichen Gliederung; nur daß an die Stelle der typischen Charakteristik eine scharf individualisierende getreten ist; denn wie für Homer Skamander und Simoeis die Flüsse, sind für ihn alle Glieder des Hauses Buddenbrook verwandte, aber im tiefsten verschiedene Eigenpersönlichkeiten. — Gerade diese Erfassung fehlt dem Bruder: die äußere Kunst des Stils treibt Heinrich Mann noch weiter, aber er bleibt nicht nur will-